

tische Freiheit im Faschismus? Nur kurz wird diese Kernfrage berührt. Ob schon dem faschistischen Staat kein endgültiger, absoluter Charakter zugesprochen wird, heißt es doch S. 43: „Wenn wir aber auch der Kritik im Interesse der Wahrheit und der sozialen Gerechtigkeit freie Bahn lassen, so hat diese Kritik am Staat und seinen Einrichtungen doch eine ganz bestimmte Grenze. Sie darf sich nicht auf die Idee, auf den Sinn des Ganzen und auf die leitenden Grundsätze beziehen. Theoretisch läßt sich das nicht rechtfertigen; denn im Prinzip kennt die Kritik keine Grenzen, aber der Staat hat das Recht, in seinem eigenen Interesse und als Anwalt und Vertreter des Volkes, dessen Bestes er im Auge hat, jede Kritik zu verbieten, die an den Grundlagen des Staates rüttelt. Nur die Auswirkung der Idee darf kritisiert werden, nicht aber die Idee selber.“ Gleichwohl soll das persönliche Leben die Quelle ewiger Erneuerung bleiben und aus ihm immer wieder dasjenige hervortreten, was neue Formen des Gemeinschaftslebens bildet (S. 46). Man wird nicht leugnen können, daß diese knappen Andeutungen noch manche Fragen über das Verhältnis von Faschismus und Freiheit offenlassen.

M. Pribilla S. J.

Morgen werd' ich 21. Tage der Entscheidung im Leben eines jungen Mädchens. Von Elisabeth Schneider. 12^o (188 S.) Freiburg i. Br. 1934, Herder. Geb. M 2.80

Ein ungewöhnlich spannend geschriebenes, inhaltlich reiches, psychologisch und ethisch wertvolles Buch. — Es erzählt in temperamentvollen Tagebuchaufzeichnungen die Schicksale eines selbstbewußten Mädchens, das, in einer Kleinstadt aufgewachsen, aus der Enge hinausstrebt, mit kühnen Erwartungen in der Großstadt als Stenotypistin das Leben zu meistern sucht, in freien Stunden den Annehmlichkeiten und Reizen des großstädtischen Treibens sich überläßt, eine Reihe von herben Enttäuschungen durchkostet und schließlich... Mehr soll hier nicht verraten werden!

Nur wer wie Dr. Elisabeth Schneider durch jahrzehntelange Betätigung und unermüdliches Studium auf dem Gebiete der Jugendpädagogik zu Hause und mit dem ganzen Gefühlsleben erwerbstätiger

Mädchen innig vertraut ist, durfte es wagen, die Antwort auf die vielen brennenden Fragen wenigstens andeutungsweise zu geben, die in dem gediegenen Buche gestellt werden, und von deren glücklicher Lösung das Wohl und Wehe der heute heranwachsenden Mädchen abhängt. Der Schluß berührt ein Problem, bei dessen Beurteilung die Meinungen auch der gewissenhaftesten und zugleich menschenfreundlichsten Autoritäten nicht unbedeutend auseinandergehen. Es ist deshalb wohl möglich, daß die nach Umfang bescheidene Schrift eine kleine Diskussion unter den Fachleuten entfesseln wird. Das wäre im Interesse der Sache zu begrüßen. A. Stockmann S. J.

Notizen. Von Dr. Carl Sonnenschein. Ausgabe in einem Bande, ausgewählt u. eingeleitet von Ernst Thrasolt. 8^o (336 S.) Berlin 1934, Buchverlag Germania. Geb. M 3.—

Was in den 10 Heften „Notizen“, diesen in Stil und Sicht einzigartigen „Weltstadtbetrachtungen“ Carl Sonnenscheins, an Schönstem und Bleibendem enthalten ist, hat Ernst Thrasolt, der wie wenige andere den Rhythmus dieses Lebens belauschte, hier in einem Bande der Erinnerung dargeboten. Viele, die Sonnenschein kannten, werden nach dieser reichen — und dabei so wohlfeilen — Gabe greifen; viele, die ihn nicht kannten, werden aus ihr ersehen, wie in dieser Priestergestalt katholisches, deutsches und soziales Fühlen in herrlicher Einheit lebte.

A. Koch S. J.

Ich las eine Rune. Ein Ruf an das junge Deutschland. Von Ernst P. Radusch. 8^o (79 S.) Breslau 1933, F. Hirt. Kart. M 1.50

Mit viel Idealismus wird hier aus den Runen Mystisches und Ethisches herausgelesen oder besser: in sie hineingelegt. Herman Wirth und der „ario-liberale Herr Meier“, den Wilhelm Stapel jüngst im „Deutschen Volkstum“ als Zeitfigur einführte, haben dabei Pate gestanden. Was von Kadners „Deutscher Väterkunde“ gesagt wurde, muß hier wiederholt werden; solange ein Verfasser nachschreibt, was Freidenker aller Sorten an geschichtlichen Verdrehungen gegen Christentum und Kirche vor ihm geschrieben haben — auch hier z. B. wieder die törichte Fabel, man habe „auf